

## Werk

**Titel:** Die neuesten Entdeckungsreisen in Neu-Guinea

**Untertitel:** die expeditionen Macleay's und M'Farlane's. - Vorbereitungen zur Reise des Dr. Ja...

**Autor:** Greffrath, Henry

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1876

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1876\\_0011](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1876_0011) | LOG\_0010

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## I.

### Die neuesten Entdeckungsreisen in Neu-Guinea.

Die Expeditionen Macleay's und M'Farlane's. — Vorbereitungen zur Reise des Dr. James. — Der Reisende D'Albertis.

Von Henry Greffrath.

Im X. Bd. 1875, Seite 364—366 dieser Zeitschrift hatten wir von den Vorbereitungen der von Mr. Macleay ausgerüsteten Forschungsreise nach Neu-Guinea gesprochen und können nun, nachdem die Expedition heimgekehrt ist, über die Resultate derselben nach den eigenen Mittheilungen des Mr. Macleay berichten.

Die Barke „Chevert“, geführt von Captain Edwards und mit einer Besatzung von 20 Mann, verliess am 18. Mai 1875 Sydney. Die Exploring Party bestand aus William Macleay, Captain Onslow, vier Zoologen und drei Botanikern. Die Namen dieser Gelehrten sind: Dr. James, Schiffsarzt, Mr. Masters, Mr. Spalding, Mr. Pollard, Mr. Brazier, Mr. Reedy und Mr. Dingwall. Das Schiff war für die Beherbergung von Sammlungen aus allen Zweigen der Naturwissenschaften, welche namentlich auf den Inseln der Torresstrasse und auf Neu-Guinea eingeheimst werden sollten, auf's zweckmässigste eingerichtet. Im besonderen Auftrage des Sir W. Macarthur begleitete ein Botaniker die Expedition; seine Sammlungen, welche recht zahlreich ausfielen, sind für Kew, Chelsea u. s. w. in England bestimmt.

Der erste Theil der Reise, d. i. von Sydney bis Cape York, nahm einen Monat in Anspruch. Zunächst landete man bei Percy Island in 21° 34' S. Br., einer unebenen, unfruchtbaren Insel, welche auch wohl selten von Eingeborenen besucht wird. An dem Ufer aber wimmelte es von Fischen, und man machte mit Netzen und Angeln einen sehr reichen Fang an Hechten, Weisslingen, Meernadeln, Sporiden u. s. w. von wunderbarer Grösse. Dann gelangte man in 18° 47' S. Br. nach den hohen und steilen

Palm-Inseln, einer reinen Granitformation; der Boden ist jedoch gut und die Vegetation zeigt tropische Ueppigkeit. Die grosse Unebenheit des Terrains, so wie die Dichtigkeit der Pflanzenwelt machten eine Excursion sehr schwierig. Man sah hier einige männliche Eingeborene, welche aber wohl von Cleveland Bay herübergekommen waren: gar jämmerliche Gestalten, klein, abgemagert, schmutzig und völlig nackt. Ihre Canoes waren nur ausgehöhlte Blöcke.

Palm Islands wurden am 4. Juni verlassen, und hierauf ward an der Nordwestseite der Nord Barnard Inseln geankert, um sich ein Exemplar von *Ptiloris*, dieser Inselgruppe eigenthümlich, zu verschaffen. Man erhielt ein männliches und ein weibliches Exemplar. — Auf Fitzroy Island in  $16^{\circ} 56'$  S. Br. war es des Dickichts wegen, womit es bestanden war, wieder nicht möglich, ins Innere vorzudringen.

Nachdem man dann noch mehrere kleine Inseln besucht, traf man am 12. Juni bei Cape Grenville in  $12^{\circ}$  S. Br. ein. Hier verweilte man fünf Tage, um frisches Wasser einzunehmen, welches sich jedoch als sehr schlecht erwies. Die Vegetation war spärlich, die Hügel waren dünn bewaldet, die Eingeborenen zahlreich. Letztere hatten ein gutes Aussehen, waren wohl genährt und gern bereit, den Matrosen beim Wasserfüllen zu helfen. Hier bemerkte man auch zum ersten Male, dass die Eingeborenen ihre Ohrlappen in lange Streifen zerschnitten hatten, eine Sitte, welche später am Cape York, auf den Inseln der Torresstrasse und auf Neu-Guinea von Neuem beobachtet wurde.

Am 18. Juni gelangte man nach der Somerset-Ansiedelung oder wie man bezeichnender sagt: Government Settlement, und ging  $1\frac{1}{2}$  Miles jenseit derselben in der Mud Bay vor Anker. Dieselbe wird zwar gewöhnlich, uncorrecter Weise, Cape York genannt, liegt jedoch noch wenigstens 8 Miles südöstlich von diesem Vorgebirge. Sie wurde vor 11 Jahren auf gemeinschaftliche Kosten der englischen Regierung und der Colonie Queensland gegründet. Man war der Zuversicht, dass dieselben Vortheile, welche man früher von der Port Essington-Ansiedelung (dieselbe ist bekanntlich wieder eingegangen) irrthümlich erwartet hatte, sich nun sicher aus der Eröffnung eines Freihafens in der Nähe von Cape York ergeben würden. Man hat sich jedoch wiederum verrechnet, indem mit Ausnahme einer Heerde Rinder, welche die Squatters Gebrüder Jardine vor etlichen Jahren über Land dorthin trieben und die jetzt völlig verwildert ist, niemals ein Versuch zu einer Ansiedelung gemacht worden ist. Ebenso irrig war die Annahme, dass ein beträchtlicher Theil des Handels, welchen malaiische Schiffe durch den holländischen Archipel betrieben, sich von Singapore nach diesem neuen Hafen ziehen würde. Cape York liegt aber

viel zu weit nach Osten, um der Schifffahrt Nutzen zu bringen. Die Schiffe, welche die Torresstrasse passiren, laufen, wie die Erfahrung zeigt, nicht in Somerset ein, vielmehr nähern sich die Schiffe, welche die äussere Passage nehmen, dem Cape York auf kaum 3 Miles, während die Fahrt innerhalb des Barrier-Reef selten und auch nur von Dampfern gewagt wird. Erwägt man nun noch, dass in der Nähe der Ansiedelung kein guter und sicherer Ankergrund existirt, so darf es wohl nicht Wunder nehmen, wenn die glänzenden Hoffnungen, mit welchen man sich herumtrug, in keiner Weise in Erfüllung gegangen sind.

Somerset ist aber in einer anderen Beziehung, an die Niemand gedacht hat, nützlich geworden. Seit zwei Jahren ist in dortiger Gegend eine sehr wichtige Perlfischerei in's Leben getreten, welche in einem Umkreise von 60—70 Miles von Somerset aus von einer grossen Anzahl von Segelschiffen aller Grössen und von gegen 700 Personen betrieben wird. Der Fischereigrund liegt fast ausschliesslich westlich von Cape York und erstreckt sich von der Endeavour Strasse und dem Golf von Carpentaria nordwärts bis zur Küste von Neu-Guinea. Anstatt der alten Sitte, Eingeborene zur Perlfischerei zu verwenden, sind jetzt meistens zuverlässige Taucher und geeignete Apparate in Gebrauch, und, wie man hört, ist diese Aenderung nur von Vortheil gewesen. Auf alle Fälle hat die letzte Saison einen ausserordentlich günstigen Erfolg geliefert.

Für diese Perlfischer ist die Somerset-Ansiedelung und das monatliche Eintreffen des Torresstrassen-Postdampfers von grosser Wichtigkeit. Am Tage der Ankunft der Post von Brisbane füllt sich der kleine Hafen mit Fahrzeugen, und der Platz, welcher sonst nur von dem Polizeirichter und etlichen Polizisten, so wie von einem Kaufmann und einigen Missionären bevölkert ist, gewinnt ein lebhaftes Aussehen. Wie verlautet, beabsichtigt die Regierung von Queensland diese Station nach Thursday-Insel zu verlegen. Freilich existirt dort ein besserer Ankergrund, aber diese Insel liegt aus der Richtung und ist auch schwer zu erreichen; und Schiffe, welche die Torresstrasse passiren, werden dort eben so wenig einlaufen, wie in Somerset. Für die Mehrzahl der Perlfischer wird Thursday-Insel keineswegs einen gelegeneren Postort abgeben, und bei seiner Entfernung von der Küste kann es die Ansiedelung auf der York-Halbinsel auch nicht fördern. Die Regierung von Queensland würde offenbar besser thun, sie verlegte die Ansiedelung westlich von Cape York in die Endeavour-Strasse, wo es manche wohl geeignete Stellen dazu giebt. Die Gegend in der Nähe von Somerset ist sehr holzreich, sonst aber zum Anbau wenig geeignet, da der Boden durchweg aus hartem eisenhaltigen Sandstein besteht. Es findet sich jedoch nicht weit davon

Granit, und wie es scheint, besteht der Haupt-Gebirgszug, welcher bei Cape York endet, ausschliesslich aus Granit. Die Sammlungen, welche die Reisegesellschaft hier machte, waren wenig lohnend.

Das Schiff verliess Somerset am 26. Juni und nahm einen nördlichen Cours auf Warrior Island zu, eine Entfernung von 60 Miles. Die erste Nacht ankerte man bei Sue-Island, einer der drei niedrigen, aber bewaldeten und 5 Miles von einander liegenden Inseln, welche den Namen „Three Sisters Islands“ führen. (Die beiden anderen heissen Bet und Poll.). Der Ankergrund war hier vollständig mit jungen Perlmuscheln bedeckt.

Am nächsten Tage ankerte man bei Warrior Island, einer vegetationslosen Sandbank von geringer Ausdehnung, dem Wohnsitze der stärksten, zahlreichsten und verwegenen Bevölkerung der Bewohner der Inseln in der Torresstrasse. Capitän Edwards engagierte zwei der Insulaner, um auf Neu-Guinea, wohin sie Handel trieben, als Dolmetscher zu dienen. Sie gehören der Papua-Race an und gleichen den Küstenbewohnern von Neu-Guinea, welche man später sah. Sie leben hauptsächlich von Fischen, Dugong und Schildkröten. Ihre Canoes, auf welchen sie den Haupthandel in der Torresstrasse treiben, sind sehr gross. Pfeil und Bogen bilden ihre Waffen.

Am 28. Juni ging die Fahrt nach Neu-Guinea, und zwar nach der Mündung des Katow River. Das grosse Warrior Reef, welches sich fast ohne eine Lücke von Warrior Island bis zur Küste von Neu-Guinea, in der Nähe von Bristow Island, erstreckt, schützt vollständig gegen die hochgehende See. Man glaubte hier, nach der Versicherung des Piloten Joe von Warrior Island, eine offene Fahrstrasse zu finden, allein in der Entfernung von 12 Miles von der Küste gerieth man, bei einer Tiefe von kaum mehr als 2 Faden, in ein Netz von Klippen. Es bedurfte fünf Tage anstrengender Arbeit, bevor man sich durch diese von den Matrosen nicht wenig verwünschte Stelle durchsondiren und endlich,  $1\frac{1}{2}$  Miles vor der Mündung des Katow River und dem Dorfe Mohatta, Anker werfen konnte.

Am nächsten Morgen stellte sich ein Besuch von zwei Canoes, jedes mit 12 Mann besetzt, ein. In dem einen befand sich Maino, der Häuptling des Dorfes Mohatta, und in dem anderen Owta, der Häuptling eines 3 Miles weiter westlich gelegenen Dorfes, welches vom Schiffe aus sichtbar war. Sie zeigten gleich das grösste Vertrauen. Man setzte ihnen durch die Dolmetscher auseinander, dass es sich um einen freundlichen Besuch handele, um ihr Land kennen zu lernen und Sammlungen von Thieren und Pflanzen zu machen. Beide Häuptlinge versprachen ihre Unterstützung und luden die Reisenden ein zu landen. Dies wurde von

zweiundzwanzig Personen der Schiffsgesellschaft ohne Verzug angenommen. Man ward bei der Ankunft von den älteren Männern freundlichst empfangen, welche im Kreise auf einer grossen Matte lagerten und die Friedenspfeife — es war ein übel richender Tabak, welchen sie sich selber bauen — rauchten.

Das Dorf bestand aus sieben Häusern, jedes 80 — 100 Fuss lang, 6 Fuss hoch von der Erde und mit grobem Stroh gedeckt. An beiden Enden waren sie offen, und an den Seiten liefen Schlafplätze entlang. Ein jedes Haus konnte wohl 50 Personen fassen, so dass sich darnach die Bevölkerung auf 350 belaufen würde. Die Häuser standen dicht an der See und waren ringsum mit Moder und allerlei Schmutz umgeben. Die Bewohner sind kräftig und wohlgebaut, pechschwarz, mit geraden Vorderköpfen, jüdischen Nasen und ohne die vorstehenden Kinnbacken der Australier. Ihr Haar ist wollig und wächst in kleinen Büscheln, welche, wenn lang geworden, compacte Locken bilden, und es ist sowohl hier, wie auf den Warrior- und Darnley-Inseln keine ungewöhnliche Sitte, sie dann abzuschneiden und eine Perücke für den eigenen Gebrauch daraus zu machen. Die Männer gehen vollständig nackt, und manche haben, ähnlich wie die Australier, sich die Schultern berändert. Alle zerschneiden ihre Ohrlappen in allerlei wunderliche Formen, während der Rand des Ohres ringsum durchbohrt und mit Wolle und Fasern verziert wird. Von Frauen liess sich wenig blicken, da diese sich vor Fremden nicht sehen lassen dürfen. Man sah indess genug von ihnen, um sich zu überzeugen, dass sie keineswegs Schönheiten seien. Ihnen fallen die Arbeiten des Holzhauens und Wasserholens, sowie alle häuslichen Verrichtungen zu, während den Männern der Fischfang, die Jagd und der Kampf obliegen. Nur um die Lenden tragen die Frauen eine leichte Bedeckung; Casuarfedern zieren ihre Knie und Knöchel.

Ihre Waffen, fast ausschliesslich aus Bogen und Pfeil bestehend, sind von gewaltiger Construction. Der Bogen ist aus Bambus, und der 4 Fuss lange Pfeil wirkt bis auf 20 Yards mit Erfolg. Wie die Bewohner von Fidschi und den Neu-Hebriden gebrauchen auch sie Kava, welche Wurzel sie, nach Aussage des Häuptlings Maino, aus einer nach dem Innern zu gelegenen Gegend erhalten. Sie sind vortreffliche Seeleute und machen in ihren grossen Canoes, welche sie sich aus den ausgehöhlten Stämmen mächtiger Corallenbäume (*Erythrina*) anfertigen, weite Reisen. Ein hauptsächliches Nahrungsmittel für sie bilden Schweine, die im zahmen wie im wilden Zustande zahlreich vorkommen. Von Cannibalismus fand man keine Spuren unter ihnen, wiewohl in ihren Wohnungen Menschenschädel zu Zierrathen dienen.

Der Anblick der Küste war durchaus monoton. Man konnte vom Schiffe aus die Küste von Sabai Island westlich bis Bristow Island östlich, eine Entfernung von 30 Miles, überblicken, und die gleiche Monotonie herrschte überall. An einigen Stellen schienen die Mangroves in die See hineinzuwachsen, während an anderen, wie bei Mohatta, der Strand mit Cocosnusspalmen dicht umgürtet war. Aber dahinter breitete sich, so weit das Auge reichen konnte, eine sich vollkommen gleich bleibende sumpfige Ebene, ohne die geringste Erhebung, aus, mit Bäumen verschiedener Art und Grösse bedeckt. An keiner Stelle erhob sich dieser endlose beholzte Morast mehr denn 3 oder 4 Fuss über das Niveau des Meeres oder des Flusses. An den trockensten Stellen haben die Eingeborenen Pflanzungen angelegt, aber selbst diese sind auf Entfernungen von 3 oder 4 Fuss mit Gräben versehen, um das Wasser abzuleiten. Bananen, Taro, Yams, Bataten, Crotons u. a. m. werden cultivirt, ausserdem wächst hier die Cocosnuss, Brotfrucht und der Sago.

Die Versuche, in's sumpfige Dickicht einzudringen, blieben erfolglos. Man beschloss also, am nächsten Tage den Fluss mit dem kleinen Dampfboote, welches man bei sich hatte, und dem Rettungsboote zu befahren. Dies wurde, in der Begleitung der beiden Häuptlinge Maino und Owta, von 20 Personen von Schiffen unternommen. Der Katow Fluss ist an seiner Mündung 200 Yards breit, verengert sich jedoch bald auf 60, und an dem Punkte, bis wohin die Expedition gelangte, zeigte er nur noch 30 Yards. Die ersten 2 Miles kam man durch einen dichten Wald von Mangroves, dann aber war das Ufer mit einer sehr schönen Palme reichlich besetzt, welche ihre gewaltigen zweigartigen Blätter von der Oberfläche des Wassers bis zur Höhe von 50 Fuss emporsandte. Dahinter befand sich der unermessliche Wald, ausgenommen wo sich in einer Lücke der dunklen Masse eine Bananen- oder Taro-Plantage zeigte. Der Tag war herrlich, der Blick an manchen Stellen gradezu bezaubernd, und Alles — Bäume, Vögel u. s. w. — war den Fremden neu. Da plötzlich wurde die Fahrt, bei einer Entfernung von erst 9 Miles von der Mündung, durch einen mächtigen Baum, welcher über den Fluss gefallen war, versperrt. Man befand sich in einem schönen Strome frischen Wassers, 3 Faden tief, und war nicht so ohne weiteres Willens umzukehren; aber alle Versuche, das Hinderniss zu beseitigen, blieben erfolglos, und so beschloss man, am nächsten Tage mit besseren Aexten und Sägen zurückzukehren.

Unvorsichtiger Weise hatte man aber unterlassen, die Eingeborenen der verschiedenen Dörfer, deren Gebiet man berühren würde, zuvor zu benachrichtigen und um ihre Einwilligung nach-

zusuchen. Dies wäre nun den Reisenden auf der Rückkehr beinahe theuer zu stehen gekommen. Denn bald vernahm man von allen Richtungen her entsetzlichen Lärm, und die wüthenden Eingeborenen folgten dem Fahrzeug mehrere Miles weit, freilich ohne dass man sie zu Gesichte bekam. Am nächsten Morgen war das ganze Dorf in grösster Aufregung, da Eingeborene aus dem Urwalde dort eingetroffen waren, welche verlangten, dass Maino und Owta sich mit ihnen vereinigen und die Fremden vertreiben sollten. In dieser kritischen Lage blieben aber die beiden Häuptlinge ihrem gegebenen Versprechen treu und schickten auf Anregung des Capitän Edwards Boten an die Häuptlinge der verschiedenen Dörfer, um sie von den Zwecken, welche der Besuch hatte, zu unterrichten und ihnen gleichzeitig kleine Geschenke zu überbringen. Nach etlichen Tagen kehrten denn auch die Boten mit freundlichen Grüßen und Einladungen an die Europäer zurück.

Daraufhin begab man sich am nächsten Tage auf die Reise, allein das Hinderniss im Flusse blieb, trotz der Sägen und Aexte, unbeweglich und die Boote mussten wiederum unverrichteter Sache umkehren. Dagegen zeigten die Eingeborenen die grösste Freundlichkeit. An manchen Orten brachten sie Geschenke an Bananen, Cocosnüssen und Taro dar, an anderen wieder wollten sie Tauschhandel treiben. Tabak, Beile, Messer, bunte Tücher und Gedrucktes waren die von ihnen begehrtesten Artikel.

Da es nun auch eine Unmöglichkeit war, auf dem Landwege in's Innere vorzudringen, so verliess man am 10. Juli den Katow River. Mr. Macleay schreibt: „Vögel gab es in Menge zu schiessen, aber man konnte nicht an sie gelangen; Crocodile nicht weniger, aber ich hatte schon zwei und mehr wollte ich nicht; Insecten waren nicht häufig und Fische sogar eine Seltenheit.“ Die Schwierigkeit, wieder durch die Corallenriffe zu kommen, wurde durch einen conträren Südostwind noch ausserordentlich erschwert, und so traf man erst am 17. Juli wieder bei Warrior Island ein.

Das nächste Reiseziel war Darnley Island, ein ausgezeichnetes Wasserplatz, welches man, trotz seiner Nähe, bei dem stürmischen und ungünstigen Wetter nicht vor dem 31. Juli erreichte. In der Zwischenzeit ankerte man bei den Dungeness, Long-Island, Bet-Sue, Cocosnuss- und York-Inseln, und fand hier die Torresstrassentaube so massenhaft, dass man für die ganze Schiffsgesellschaft hinreichenden Proviant hatte.

Vierzehn Tage lang blieb man an einem sehr bequemen Ankerplatze in Treacherous-Bay, an der Nordseite von Darnley-Island, um Briefe vom Cape York abzuwarten, liegen. Die Insel, welche Jukes auf der Reise des Fly „Erroob“ henannte, ist ausserordentlich schön und fruchtbar, aber sehr steil und vulkanischen Ursprungs.



Der Fels ist ein vulkanisches Deposit, mit Massen poröser Lava dicht bestreut. Die Bewohner haben an Zahl sehr abgenommen, und viele ihrer interessanten Sitten und Gebräuche, über welche Jukes berichtet, sind seit dem Einzuge der Cultur, d. i. des Tabaks und Rums, so gut wie verschwunden. Es residirt hier ein Missionslehrer, ein Eingeborener von Lifu, ein sehr würdiger Mann, welcher in hohem Ansehen steht.

Am 13. August ging man nach Hall Sound an der Ostseite des Papua-Golfes ab, liess aber den kleinen Dampfer, weil ein sehr heftiger Seegang im Golf bevorstand, beim Missionär zurück. Es lag eigentlich nicht in der Absicht des Mr. Macleay, auch diesen Theil von Neu-Guinea zu besuchen, vielmehr wollte er zur Mündung des Fly River; Capitän Edwards jedoch weigerte sich entschieden, sich dieser gefährlichen Küste, wenigstens so lange der SO.-Wind, was in der Regel bis October der Fall ist, anhielt, abermals zu nähern. Es blieb unserm Macleay also jetzt weiter nichts übrig, als auch der Ostseite des Golfs einen Besuch abzustatten.

Erst nach fünf Tagen erreichte man Hall Sound. Der Eingang wird durch einen engen, aber tiefen Canal zwischen hohen Riffen, welche von Yule - Island auf der einen Seite nach dem Festlande auf der anderen Seite laufen, vermittelt. Ist man einmal im Sund, so findet sich Raum und Sicherheit für eine beliebige Anzahl der grössten Schiffe.

Yule Island bildet die Seeseite von Hall Sound. Die Oeffnung an der Nordseite zwischen der Insel und dem Lande ist nichts weiter als eine seichte Sandbank. Man ankerte an der Nordwestseite, der Wohnung des Signor L. M. D'Albertis gegenüber, welche 100 Fuss über dem Meeresspiegel an einem Hügel liegt. Dieser italienische Naturforscher, wohl bekannt durch seine Forschungen an der Nordküste von Neu - Guinea, hat sich seit einigen Monaten, um weitere naturwissenschaftliche Sammlungen anzulegen, auf Yule Island niedergelassen.

Die Insel selbst, ungefähr 7 Miles lang, ist malerisch und gesund gelegen. Der Boden ist fruchtbar und die Plantagen der Eingeborenen sind zahlreich. Die geologische Formation ist eigenthümlicher Art und besteht aus einem sedimentären Felsen, an der Seeseite fast horizontal, nach dem Innern zu sich aber beträchtlich neigend. Er ist kalkartig und wahrscheinlich sehr junger Formation, zusammengesetzt aus Corallenmuscheln, Echinen und anderen Seethierchen, welche gegenwärtig noch im umliegenden Meere existiren. Auf dem Festlande, sowohl an den Meeresklippen, als wo man sonst auf hervorragendes Terrain stiess, trat ziemlich dieselbe Formation auf, nur dass im Conglomerate sehr häufig eine grosse Anzahl von Kieselgeschieben eingebettet war. Dies gilt

natürlich nur von der Küstengegend in der ersten Höhenlinie, da man nicht bis zu den hohen Gebirgszügen dahinter gelangte.

Das Aussehen dieses Theiles von Neu-Guinea unterscheidet sich von dem am Katow River gar sehr. Bis auf einige Miles von der Küste existiren allerdings so ziemlich überall dichte Mangroves-Sümpfe, welche von Salzwasser-Creeks durchschnitten werden, und gerade hier ist es, wo sich die dichte Bevölkerung besonders concentrirt. Dann aber folgen niedere Höhenzüge mit gut beholztem offenen Walde von Eucalypten und gigantischen Corallenbäumen. Jenseit dieser Bergketten, in der Entfernung von ungefähr 10 Miles von der Küste, scheint die Gegend sehr uneben und gebirgig zu werden, und dahinter erhebt sich dann eine gewaltige Gebirgskette, welche man an heiteren Tagen von dem imposanten Peak des Mount Yule im Westen bis zum kraterartig auslaufenden Mount Owen-Stanley im Osten, deutlich sehen kann.

Die Eingeborenen hier unterscheiden sich von denen am Katow-River nicht minder wesentlich. Sie sind hellfarbig, mittlerer Grösse, wohlgebaut und lebendig. Ihr Haar ist nicht wollig und wird gewöhnlich sehr lang und nach hinten zu in ein Chignon gebunden. Sie lieben Schmucksachen aller Art ausserordentlich, wie Vogelfedern, Eberzähne, Perlmuscheln u. s. w. Tabak rauchen sie nicht, kauen aber, wenn sie welche haben, fortwährend Betelblätter, wodurch ihre Zähne schwarz und ihre Lippen glänzend roth gefärbt werden. Sie tragen einen dichten Gürtel, von dem vorn ein sehr kleines Stück Tuch herabhängt. Ihre Waffen sind unbedeutend: schlecht geformte Speere, Bogen und Pfeile, welche sie wahrscheinlich von ihren Papuas-Nachbarn eingehandelt haben. Es ist ein furchtsamer und harmloser Menschenschlag, jedoch mit ausgeprägter Neigung zur Gefrässigkeit und Dieberei. Die Frauen scheinen das Commando zu führen und sind in ihrem Auftreten gegen Fremde ungewöhnlich frei. In der Regel schneiden sie ihr Haar kurz, mit Ausnahme eines Streifens um den Kopf von Ohr zu Ohr. Unter den jüngeren sieht man manch hübsches Gesicht. Alle hatten Brust und Leib sorgfältig und in verschiedenster Weise tätowirt.

Anfänglich zeigten sich die Einwohner sehr scheu, weil sie sich einbildeten, Signor D'Albertis habe mittelst seines Feuerwerks die Fremden herbeigerufen, um sie wegen eines an ihm begangenen Diebstahls zu bestrafen. Später aber fassten sie Zutrauen und kamen in grosser Anzahl an's Schiff, um zu handeln; 22 Canoes mit je 12 bis 20 Personen hatten an einem einzigen Tage dem Schiffe ihren Besuch abgestattet. Wenn gleich sie nach Messern, Beilen und buntfarbigen Gegenständen sehr verlangten, so hielt es doch schwer, irgend etwas in Tausch von ihnen dafür zu erhalten.

Man fand unter diesen Eingeborenen, welche unstreitig von Osten her eingewandert sind und den Bewohnern der Salomon-Inseln auffällig gleichen, einen bedeutenden Fortschritt in der Civilisation, im Vergleich mit den Papuas. Ihre Dörfer und Häuser sind reinlich gehalten und liegen gewöhnlich an einem Abhange. In jedem Dorfe befindet sich ein Haus für den Empfang von Gästen, und sie scheinen, obschon in grossen Gemeinden lebend, doch — ohne Gesetze, Polizei oder Richter — in friedfertigster Weise mit einander zu verkehren. Der Kochkunst wenden sie Aufmerksamkeit zu und sie fabriciren Thonwaaren, sowie aus verschiedenen Fasern-Stoffe und Netze vorzüglicher Art.

Der Aufenthalt unserer Freunde in Hall Sound dauerte bis zum 2. September, und man nutzte diese Zeit zum Anlegen von Sammlungen wacker aus. Auch wurde ein Versuch gemacht, einen Fluss, welchen Capitain Moresby den Bethel River benannt hat, hinaufzufahren. Es gelang dies aber nur bis auf 12 Miles, wobei ein Mal an den Ufern übernachtet wurde, dann aber trat dasselbe Hinderniss, wie auf dem Katow River ein, und der Wunsch, das Gebirge auf diesem Wege zu erreichen, erfüllte sich nicht. Gross war die ornithologische Ausbeute: 20—30 Vögel jeden Tag, darunter Exemplare von Buceros und ein Exemplar des mit ausgezeichnetem Helmbusche versehenen „goura“. Zwar fand man viele Federn von Paradiesvögeln, hatte aber keine Gelegenheit welche zu schiessen. Auch eine schöne Sammlung von Landmuscheln wurde angelegt, und 12 Exemplare des sehr seltenen *Batocera Wallacei* gewonnen; eine 14 Fuss lange Schlange, dem Genus *Liasis* angehörig, ward getödtet. Dagegen nahm es Wunder, dass man keine Casuare und Baum-Känguruhs fand.

Von der für diese Forschungsreise festgesetzten Zeit waren jetzt noch drei Wochen übrig, und gern hätte Macleay noch der Redscar Bay einen Besuch abgestattet. Da aber der Wind sehr ungünstig war und man sehr leicht Tage lang, anstatt weniger Stunden, unterwegs sein konnte, so gab Macleay Befehl zur sofortigen Rückkehr. Man holte das in Darnley Island gelassene Dampfboot ab und traf dann am 8. September wieder in Somerset, Cape York, ein. Die Neu-Guinea-Expedition hatte ihr Ende erreicht.

Macleay resumirt nun am Schlusse, wie folgt: „Ich habe mich überzeugt — und das bestätigen die Aussagen der Perlfischer und Aller, welche in den letzten Jahren verschiedene Häfen der Küste von Neu-Guinea besucht haben —, dass die Furcht vor Feindseligkeiten der Eingeborenen kein Hinderniss für die Erforschung dieser grossen Insel darbietet. Der lebhafte Verkehr, welcher sich neuerdings zwischen den Perlfischern und

den schwarzen Papuas entwickelt hat, ist Beweis genug, dass die den letzteren, von interessirten Schiffscapitainen nachgesagte Feindschaft erdichtet war. Und die gelben Bewohner an der Ostküste des Golfs von Papua haben durch ihre Unterwürfigkeit gegen den sich dort aufhaltenden Signor D'Albertis, durch ihr freundliches Benehmen gegen die Missionäre, durch ihre unverdächtige Aufnahme des britischen Kriegsschiffes „Basilisk“ und nun wieder des Barkschiffes „Chevert“ ebenfalls bewiesen, dass sie gegen den Besuch von Fremden keine Antipathie haben.“

„Die eigentlichen Schwierigkeiten für Forschungsreisen in Neu-Guinea haben ihren Grund in der klimatischen und physischen Beschaffenheit des Landes. Die niedrig gelegenen und bewaldeten Sümpfe, welche sich von der Spitze des Papua - Golfes westlich bis zur holländischen Grenzlinie hinziehen, sind nicht nur ungesund, sondern auch undurchdringlich, und das jedenfalls interessante Innere der Insel kann nur durch Auffindung eines Flusses, welcher durch die ganze Ausdehnung dieses enormen Deltas (von der Entdeckung des Baxter-River durch den Rev. S. M'Farlane war dem Mr. Macleay zur Zeit noch nichts bekannt) erreicht werden. Der Fly River wird meines Dafürhaltens der Fluss sein, auf welchem sich dies ermöglichen lässt.“

„Die Schwierigkeiten für eine Forschungsreise sind auf der östlichen Seite des Golfs beträchtlich geringer. Die Gegend hier ist nicht so unzugänglich, das Klima ziemlich gesund, die Entfernung durch die Insel nicht sehr gross und der Ehrgeiz, das grosse Gebirge zu ersteigen, wird durch dessen Nähe und die anscheinend gerade nicht zu schwierige Arbeit angefacht. Wir können also über diesen Theil Neu-Guinea's bald Näheres erfahren. Und in der That hat sich auch schon eine Gesellschaft, bestehend aus dem Schiffsarzte, einem Taxidermisten und einem Botaniker unserer Expedition, gebildet (siehe unten), welche sich in der nächsten Zeit nach Port Moresby begeben wird, um von da aus weitere Forschungen einzuleiten. Ebenso höre ich, dass ein Mr. Stone, welcher sich gegenwärtig bei dem Rev. S. M'Farlane, dem Haupte der Mission in Sommerset, aufhält, Vorbereitungen trifft, den Mount Owen-Stanley zu besteigen.“

„Um den wahren Character und die wirkliche Gestalt der Insel kennen zu lernen, muss man von der Spitze des Golfs oder von einem Punkte weiter westlich ausgehen. Die Lösung dieser schwierigen Aufgabe muss, meines Erachtens, der englischen Regierung zufallen. Eine Expedition dieser Art müsste mit kleinen Dampfbooten versehen sein und von Männern der Wissenschaft begleitet werden, welche den mineralischen und vegetabilischen Reichthum der Insel zu erforschen und zugleich auch eine Vermes-

sung der Südostküste, welche noch sehr unvollständig ist, vorzunehmen hätten. Alles dies muss einer Annectio oder Ansiedelung voraufgehen.“

„Was nun die Ansiedelung anbetrifft, so halte ich mich nach dem, was ich von den Racen auf Neu - Guinea kennen gelernt habe, überzeugt, dass eine permanente Occupation der Insel auf gewaltigen Widerstand stossen würde. Beide Racen sind auf ihre territorialen Rechte ausserordentlich eifersüchtig, und ein Krieg mit ihnen wäre eine sehr bedenkliche Sache. Die Papuas würden determinirte, schreckliche Feinde abgeben. Die gelbe Race dagegen wäre nicht so sehr zu fürchten, aber sie ist sehr zahlreich, und es würde der Sicherheit wegen nöthig werden, Tausende dieser armen Geschöpfe aus ihren Dörfern und von ihren Plantagen zu vertreiben. Freilich wünsche ich, dass Neu-Guinea der Civilisation erschlossen werde und würde bedauern, wenn diese Aufgabe einer anderen Regierung zufiele, als der englischen. Aber ich hoffe, dass, bevor die britische Regierung den Zeitpunkt für gekommen erachtet, der Plan der Ansiedelung, wie solcher vor etlichen Wochen in Sydney projectirt wurde, niemals ausgeführt werde. Ein derartiger Versuch müsste in Erfolglosigkeit und Untergang, ja mit dem Tode der Abenteurer enden, und würde wahrscheinlich eine fortdauernde Feindseligkeit der Eingeborenen gegen die Europäer zur Folge haben. Ich kann es ganz wohl begreifen, wenn Leute sich in einem neuen Lande niederlassen, dessen natürliche Production sofort wichtige Handelsartikel für die Ausfuhr liefert, aber das ist in Betreff Neu-Guinea's noch nicht festgestellt. Gold und andere Metalle mögen immerhin dort vorhanden sein, allein Niemand weiss, wo sie liegen und zu finden sind. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in einem Lande, wo solche gigantische Wälder sich ausbreiten, viele vegetabilische Produkte von grossem Werthe vorkommen, aber dessen muss man sich erst vergewissern. Dagegen ist das Unternehmen einer Gesellschaft, sich auf's Geradewohl auf Neu - Guinea niederzulassen, um das Land zu cultiviren, geradezu ein widersinniges, überhaupt thörichtes. Alle nöthigen Arbeitskräfte müssten eingeführt, bezahlt und beschützt werden, denn die Papuas würden sich nie zur Arbeit verstehen, und bei der gelben Race könnte dies nur unter einem Systeme geschehen, welches der Sklaverei nicht fern steht. So etwas aber wird England nie dulden.“

Es ist auffällig, mit welcher ungemainen Besorgniss die öffentliche Stimme in Australien auf den Fürsten Bismarck, den man für allmächtig hält, hinweist: dass er damit umgehe, Neu-Guinea seinem Vaterlande einzuverleiben. Selbst der Premier-Minister der Colonie Süd-Australien, Mr. James P. Boucaut, wohl der be-

fähigste und intelligenteste Staatsmann, welchen diese Colonie bisher gehabt, ist in diesem ganz unmotivirten Vorurtheile befangen und konnte im October vorigen Jahres in einer amtlichen Rede die Worte gebrauchen: „Prussia is very eagerly looking at New-Guinea“.

---

S. M'Farlane's Entdeckung eines grossen schiffbaren Flusses auf Neu-Guinea.

Es sind nicht allein die Squatters, welche sich um die Erforschung Australiens so grosse Verdienste erworben haben und noch erwerben. Auch die Missionäre verdienen in dieser Beunserere volle Anerkennung.

Der englische Missionär Rever. S. M'Farlane war Ende September 1875 auf dem Missionsdampfer „Ellangowan“ von einer Inspectionsreise nach Neu-Guinea, welche er jeden dritten Monat zu unternehmen hat, in Somerset, Cape York, wo er stationirt ist, wieder eingetroffen. Von hier aus richtete er am 29. desselben Monats an den Agenten der London Missionary Society in Sydney, Mr. J. P. Sunderland, einen ausführlichen und interessanten Bericht über einen in Neu-Guinea entdeckten und von ihm mit seinem Dampfer befahrenen bedeutenden Fluss, welchen er den Baxter River benannt hatte. Wir bringen daraus das Wesentlichste zur Mittheilung.

Am 25. October, beginnt Mr. M'Farlane, verliessen wir Cape York, um die Missionsstationen in der Torresstrasse und an der Küste von Neu-Guinea wieder zu besuchen. Bei unserer letzten Anwesenheit auf der westlichen Zweigmision errichteten wir auf der Insel Boigu, welche der Mündung eines Flusses gegenüber liegt, eine neue Station. Wir hofften, dass dieser Fluss uns in's Innere dieser unbekanntten Insel führen werde und dass wir an dessen Ufern bevölkerte Dörfer in gesunder Gegend auffinden würden, wo sich uns ein schöner Wirkungskreis für Mission darbieten könnte.

Als die Regenzeit vorüber war, fuhren die Lehrer diesen unbekanntten Fluss, von dem man nicht ahnte, wie bedeutend er sei, in einem Boote auf ungefähr 15 Miles hinauf, ohne Eingeborene zu Gesicht zu bekommen. Da Eingeborene, welche sie von Boigu mitgenommen, sich fürchteten weiter zu fahren, so sahen die Missionäre sich gezwungen, umzukehren, besuchten aber noch, etwa 8 Miles von der Mündung, zwei Dörfer im Inland, welche Bero und Buzi heissen. Auf dem Wege dahin begegneten ihnen einige Eingeborene, welche von ihren Pflanzungen kamen und die bei dem unerwarteten Anblicke der Fremden die geholten

Lebensmittel und die Waffen sofort zu Boden warfen und eiligst davon liefen. Auch die Leute im Dorfe ergriffen die Flucht. Die begleitenden Eingeborenen aus Boigu beruhigten sie indess, in Folge dessen sie zurückkehrten und zu den Weissen Vertrauen fassten.

Die Lehrer schrieben nun an mich (d. i. M' Farlane) und berichteten über den Fluss. Sie meinten, derselbe müsse Neu-Guinea in zwei Theile zerlegen, weil das Wasser immer gleich salzig geblieben wäre und man auch Meerschweine, porpoises, darin gesehen hätte. Sie können sich nun denken, lieber Sunderland, mit welchem Interesse und welchen hohen Erwartungen wir uns auf diese Nachricht hin nach Boigu begaben, um weiter nachzuforschen. Wir besuchten zunächst unsere Stationen auf den Leeward-Inseln und traten dann von Dauan aus, wo die Fahrt sehr schwierig und gefährlich wird, die Weiterreise an. Solche Stellen passirt man immer gern zur Fluthzeit, und überdies geht ein kleines Boot voran und sondirt. Wir trafen ohne Unfall in Boigu ein, schlugen Brennholz für unsern Dampfer und vermessen die Strecke bis zur Mündung des Flusses, welche ein förmliches Netzwerk von Riffen und Bänken bildet. Mit grösster Vorsicht gingen wir dabei, ein Boot voraus, ans Werk, aber der Meeresboden war so ungleich, dass das Senkblei bald 2, bald 10, bald 13 Faden Tiefe anzeigte. Kein Wunder also, dass unser Dampfer auf eine Bank gerieth und dort eine Stunde lang festgehalten wurde.

An der Mündung des Flusses (142° 18' O. L. Gr., 9° 8' S. Br.) hatten wir eine Tiefe von 13 Faden. Auf der Westseite befindet sich eine  $\frac{1}{2}$  Mile lange und aus Sand und Schlamm bestehende Sandbank, welche aber keineswegs ein Hinderniss für die Einfahrt bildet, da das Tiefwasser ungefähr 1 Mile breit ist. An der Ostseite dagegen existirt ein vortrefflicher Landungsplatz. Die umliegende Gegend ist niedrig und sumpfig, und steht während der Nordwest-Saison meistens unter Wasser. Mangroves, Schlamm und Mosquitos machen es zur Unmöglichkeit, das Innere der Insel zu Lande zu erreichen, und daher die ausserordentliche Wichtigkeit eines so grossen Flusses, wie wir entdeckt haben, welchen Fahrzeuge bis zu 500 Tonnen mit vollster Sicherheit auf 60 Miles befahren können.

Wir fuhren den Fluss sehr langsam hinauf, während ein Mann beständig an der Lothleine beschäftigt war, verzeichneten sorgfältig den Lauf des Flusses und die Entfernung, so wie die einmündenden Nebenflüsse und trugen in der Karte den Charakter der vorkommenden Sandbänke und der Umgegend ein. Mittelest einer kleinen Baggermaschine, welche wir uns construirten, verschafften wir uns an verschiedenen Stellen Kenntniss vom Bette des Flusses, und nahmen Proben vom Boden, von den Felsen,

von Bäumen und Pflanzen u. s. w. mit. Vögel wie überhaupt thierisches Leben zeigte sich, bis wir 60 Miles hinaufgefahren waren, wenig. Den ersten Theil des Tages verbrachten wir mit Gewinnung von Brennmaterial für unsern Dampfer und mit Erforschen der Umgegend, und dann setzten wir unsere Fahrt bis Sonnenuntergang langsam fort. Ungefähr 40 Miles von der Mündung erreichten wir einen Punkt, wo der Fluss sich nach zwei entgegengesetzten Richtungen abzweigt. Wir ankerten an dieser Theilung und fanden die Strömung sehr stark. Der eine Arm lief südwestlich und der andere nordöstlich. Es war Fluthzeit, als wir hier anlangten, und wir wurden von der Strömung nach links hingezogen, — ein Beweis, dass nach dieser Seite hin eine Verbindung mit dem Meere besteht. Wir verfolgten den Nordost-Arm, welcher uns der eigentliche Hauptfluss zu sein schien. Von der Theilung ab wurden die Ufer merklich höher, der Boden besserte sich und das Wasser ward allmählig frischer.

Das Land ist dünn beholzt und mit langem groben Grase bedeckt. Die Eucalypten herrschen vor, besonders der sogenannte White Gum. Ja, die Gegend hat, was Bäume und die übrige Flora anlangt, die grösste Aehnlichkeit mit dem nordaustralischen Continente, bis man den Fluss 70 Miles hinaufgefahren ist; dann aber tritt eine merkliche Veränderung ein. Die Mangroves verschwinden, und die Ufer sind mit einer stammlosen Palme (einer Art *Phoenix*) besetzt; das Wasser wird vollkommen frisch, die Bäume werden grösser und schlanker, die Vögel zahlreicher, das Land höher und die Luft ist mit süssen Gerüchen angefüllt. Die Vögel lassen sich vernehmen, wenn es auch kein Gesang genannt werden kann. Ihre Töne waren zwar nichts weniger als angenehm, aber immerhin war es eine wohlthuende Abwechslung gegen die monotone Einöde am unteren Laufe des Flusses.

Als wir 60 Miles vorgedrungen waren, gelangten wir abermals an eine Theilung, ähnlich der vorerwähnten, und ankerten in der Mitte der drei Arme. Bis zu diesem Punkte, ja vielleicht noch etliche Miles weiter, machten sich Ebbe und Fluth bemerkbar. Da der Fluss hier für unsern 90 Fuss langen Dampfer zu eng wurde, um wenden zu können, so mussten wir jetzt die weiteren Vermessungen mittelst der Boote vornehmen. Wir fuhren den einen Arm mehrere Miles hinauf, kehrten aber, als er eine südliche Richtung nach der Küste zu annahm, um und folgten dem anderen Arme, welcher nach Nordost zulief. Am ersten Tage legten wir 14 Miles, von der Ankerstelle des „Ellangowan“ an gerechnet, zurück. Es war eine interessante Reise. Bei jeder Wendung des Flusses konnten wir uns auf einen Wasserfall, einen See oder einen einmündenden Fluss gefasst machen. Es schien mir



gar nicht unwahrscheinlich, dass der Hauptstrom oder auch einer seiner zahlreichen Arme mit dem Fly River oder irgend einem anderen Flusse des Golfs in Verbindung steht. Wäre dies der Fall, so könnte auf dieser Fahrstrasse das Innere von Neu-Guinea zu allen Jahreszeiten erreicht werden, während man sonst nur in der Nordwest-Saison, in Folge der zur Südost-Zeit herrschenden heftigen See, an die Mündung des Fly River gelangen kann. Da nun aber die Nordwest-Saison die Zeit der Krankheiten ist, so folgt daraus, dass mit der Befahrung des Fly zu jeder Jahreszeit entweder Schwierigkeiten oder Gefahren verbunden sind. Wir beabsichtigen, nach Verlauf von etwa zwei Monaten mit unserem Dampfer „Ellangowan“ eine Reise nach der Mündung des Fly zu unternehmen, um diesen Fluss womöglich zu befahren und weiter zu erforschen.

An einer Stelle fanden wir zwei verlassene Hütten und in deren Nähe eine korbartige, 4 Fuss hohe sauber gearbeitete Einzäunung, welche 6 Acres Land, mit Tabak und Zuckerrohr bepflanzt, umschloss. An einer anderen Stelle kamen wir in ein Bambuswäldchen, wo man, zu unserem Erstaunen, kurz zuvor einiges Rohr mit einem grossen, scharfen Messer oder einer Axt abgeschnitten oder abgehauen hatte. Wir erwarteten nicht, soweit im Innern dergleichen Instrumente anzutreffen; sie sind ohne Zweifel von den Küstenbewohnern an der Torresstrasse, durch Tauschhandel von Stamm zu Stamm, dahin gewandert. Wir bemerkten Spuren des wilden Ebers, aber fanden es bei dem sehr verbreiteten lästigen Rohre (*Arundinaria*) sehr schwierig, in den Urwald tiefer einzudringen. Am Abend sahen wir uns leider gezwungen, diese interessante Gegend zu verlassen. Wir waren unser sechs in dem kleinen Rettungsboot mit nur zwei Rudern, und hatten uns nicht auf Uebernachten am freien Ufer eingerichtet. Wir kehrten also zum Dampfer zurück mit der Absicht, noch eine zweite Fahrt zu machen. Auf dem Rückwege passirten wir mehrere Bäume, welche buchstäblich mit Johanniswürmern, glow-worms, bedeckt waren, so dass wir anfänglich glaubten, ein Feuer zu sehen.

Am nächsten Tage wurde für die zweite Reise gerüstet, die ich selber aber nicht mitmachte. Schon um 3 Uhr Morgens ruderte man fort und traf um 8 Uhr an dem Punkte ein, der zuvor erreicht wurde. Als man dann noch weitere 7 Miles hinaufgefahren war, versperrten in den Fluss gefallene Baumstämme das Weiterkommen. Man machte einen Ausflug von mehreren Stunden in den Urwald, wo es Paradiesvögel in Menge gab. Da jedoch dieselben in ausserordentlich raschem Fluge von Spitze zu Spitze der Bäume eilten, so schoss man nur drei Stück.

Man sah auch einen ungeheuren Vogel, ähnlich einem Adler, mit mächtigen Flügeln, deren Schlag ein Geräusch verursachte, welches dem einer puffenden Locomotive glich. Auch Hufspuren eines grossen Thieres, wahrscheinlich eines Büffels, welches zur Tränke gekommen war, wurden bemerkt. Eingeborene dagegen sah man auffälliger Weise wieder nirgends.

Diesen grossen Fluss benannten wir „Baxter River“, zu Ehren der Dame in Dundee, Schottland, welche unsere Mission so eifrig unterstützt und der Neu-Guinea-Mission den Dampfer „Ellangowan“ mit voller Ausrüstung zum Geschenk gemacht hat. Forschern, die in's Innere von Neu-Guinea gelangen wollen, bietet er eine ebenso sichere wie bequeme Wasserstrasse. Ob für unser Missionswerk dieser Fluss eine Bedeutung haben wird, dürfte zweifelhaft sein. Wir hatten erwartet, derselbe werde uns in eine Gebirgsgegend mit zahlreichen Dörfern der Eingeborenen führen, aber kein Berg war zu erblicken, und wenn gleich unser entferntester Punkt nicht weiter als 20 Miles von Captain Lawson's angeblicher Reiseroute liegen konnte, so war doch von einem Mount Hercules! nichts zu schauen. Bemerkten wir auch öfters in weiter Ferne Rauch, so kam uns doch auf der ganzen Flussreise nur ein einziger Eingeborener zu Gesicht, welcher in einem Canoe über den Fluss setzen wollte. Als er unsern Dampfer daherpuffen sah, ruderte er eiligst zurück und verschwand. Die vereinzelt Hütten am Ufer waren stets verlassen. Oder sollten die Eingeborenen an den zahlreichen Armen des Baxter River, deren Breite von 250 Yards bis zu der kleiner Bäche variirt, angesiedelt sein?

Bevor wir nun die Rückreise antraten, wollten wir noch eine Erinnerung an unsern Besuch zurücklassen. Wir wählten also an einer hervorragenden Stelle am Ufer des Flusses einen Baum aus, malten daran den Namen unseres Dampfers „Ellangowan“, mit Tag und Jahr unserer Anwesenheit, und schnitten ein vier-eckiges Loch in den Baum, um darin ein Bild der Königin Victoria anzubringen. Nachdem wir dann noch eine Axt, ein Messer und einen Spiegel für irgend einen Eingeborenen, welcher passiren möchte, am Baume befestigt hatten, wurde ein königlicher Salut-schuss gethan und drei Hurrahs mit vollen Kehlen ausgebracht, dass der Wald davon wieder hallte. — Wir waren 8 Tage auf dem Flusse gewesen und dampften jetzt, da wir sein Bett kannten, mit voller Schnelligkeit zurück. Von Ellangowan Junction, wie wir die Stelle nannten, wo der Dampfer zuletzt vor Anker gelegen, bis zur Mündung brauchten wir gerade 9 Stunden. — Wir traten nun die Rückreise nach Somerset, Cape York, an, und waren nicht wenig erstaunt, hier das Schiff „Chevert“ mit der Macleay Expedition anzutreffen. Die Mitglieder derselben schienen

unwillig darüber zu sein, dass nicht mehr Zeit für die Erforschung von Neu - Guinea bewilligt wurde, und einige haben das Gesuch an mich gerichtet, ihnen in unserem Missionsdampfer eine Ueberfahrt nach Port Moresby zu bewilligen, von wo aus sie die Forschungen fortsetzen wollen. Ich habe dies denn auch gethan.

Der Dr. James, welcher die Macleay Expedition als Arzt und Naturforscher begleitetete, hat sich auf der Rückkehr in Somerset von der Reisegesellschaft getrennt, um nach Neu-Guinea zurückzukehren und die Forschungen in energischer Weise wieder aufzunehmen. Er berichtet darüber nach Sydney wie folgt:

„Ich kehre vorläufig nicht nach Sydney, sondern nach Neu-Guinea zurück, theils um diese Insel zu erforschen, theils um Sammlungen anzulegen. Es begleiteten mich Mr. Pollard, ein ausgezeichneter Sammler und Taxidermist, und Mr. Knight, ein energischer junger Mann und ein sehr erfahrener Bushmann, der auch einige botanische Kenntnisse besitzt. Beide gehörten der Macleay-Expedition an. Wir sind auf unsere eigenen bescheidenen Mittel angewiesen, können uns aber auf 5 Monate mit Allem ausrüsten und behalten noch etwas in Baar in Händen. Von Somerset gedenken wir uns nach Port Moresby zu begeben. Hier ist eine Missionsanstalt mit einem weissen Missionär, welche jeden dritten Monat von dem Missionsdampfer „Ellangowan,“ unter Führung des Rever. S. M'Farlane, besucht wird. Letzterer hat uns nicht bloss die Ueberfahrt zugesichert, sondern wird auch unser Vorhaben begünstigen. Port Moresby liegt nur fünf und zwanzig Miles von einer hohen Gebirgskette entfernt, auf welcher Mount Owen, Mount Stanley und Mount Yule emporgipfeln. Diese Gegend wurde nie zuvor von Forschern besucht. Wir gehen mit vollster Energie an's Werk und hoffen schon nach Verlauf von drei Monaten eine Sammlung von Naturalien u. s. w. nach Sydney abschicken zu können. Aus dem Verkaufe derselben gedenken wir uns die Mittel zur Fortsetzung unserer Forschungen zu verschaffen. Auch werden hoffentlich reiche Colonisten, wenn sie erst von unseren Erfolgen hören, uns unterstützen. Mr. Macleay wird unser Agent in Sydney sein.“

#### Der Reisende D'Albertis auf Yule Island und Neu-Guinea.

Der italienische Naturforscher Signor L. M. D'Albertis, welcher die Arfak Mountains und andere Theile von Neu-Guinea bereiste, legte dabei grosse und werthvolle naturwissenschaftliche, namentlich ornithologische Sammlungen an. Aus den Novitäten,

welche sich auf 53 Species belaufen, erwähnen wir zwei Paradiesvögel: *Drepanornis Albertii* und *Paradisea Raggiana*. Die ganze Sammlung ward von Dr. P. L. Selater in den „Proceedings of the Zoological Society of London“ 1873 beschrieben und einzelne Species daselbst abgebildet. Signor D'Albertis verschaffte sich bei seiner Anwesenheit in Sydney von einem Matrosen des britischen Kriegsschiffes „Basilisk“ ein noch unbekanntes lebendes weibliches Känguruh, welches dieser auf Neu-Guinea gefunden hatte, und benannte und beschrieb es als *Halmaturus luctuosus*. Auf seiner Rückkehr nach Europa über San Francisco nahm er es mit sich und übergab es am 17. April 1874 den Gärten der „Zoological Society“ in London. Das Thier starb aber schon nach einem heftigen Froste am 24. November 1874, und die vorgenommene Section ergab, dass es nicht zu *Halmaturus*, sondern zu *Dorcopsis* gehörte. Es führt daher jetzt den Namen *Dorcopsis luctuosus*.

Nachdem Signor D'Albertis die vorzüglichsten Exemplare seiner Neu-Guinea-Sammlungen an die italienische Regierung verkauft hatte — der Dr. Salvadori in Turin ist mit einer genauen Beschreibung derselben beschäftigt —, entschloss er sich, nach Neu-Guinea zurückzukehren und traf daselbst im März 1875 wieder ein. Er hat diesmal, wie oben bereits bei Gelegenheit der Macleay'schen Expedition bemerkt ist, sein Quartier auf Yule Island aufgeschlagen. Wir ersehen aus den Erfolgen dieses Reisenden, dass ein Mann voll Muth und Energie, voll Liebe zu seinem Unternehmen, und bereit, Entbehrungen aller Art zu erdulden, in seinem Verkehre mit den wilden Raçen, welche gegen eine grössere Anzahl von Fremden immer misstrauisch sind, oft mehr erreicht, als eine grosse und kostspielige Expedition.

Wir wollen im Nachfolgenden aus Briefen, welche D'Albertis von Yule Island aus an einen Freund in Sydney richtete, einige Mittheilungen machen.

D'Albertis trat sehr bald in freundlichen Verkehr mit den Eingeborenen nicht nur der Insel Yule, sondern auch des Festlandes, welches er häufig in seinem Boote besuchte. Da wurde ihm letzteres von seinen eigenen Leuten gestohlen, und sechs Monate lang musste er desshalb in unfreiwilliger Gefangenschaft auf dem kleinen Eilande leben, mit seinen Lebensmitteln nur auf Bananen und geröstete Schlangen angewiesen. Aus dieser kläglichen Lage wurde er erst befreit, als der Missionsdampfer „Ellangowan“ anlangte und ihm Vorräthe aus Somerset überbrachte. Später gelang es ihm, ein anderes Boot zu kaufen und auf demselben seine Excursionen nach der Küste fortzusetzen.

In einem anderen Briefe schreibt er: „Ich habe jetzt fünf Dörfer auf Neu-Guinea besucht und kann die Sprache der Eingeborenen“

borenen einigermaßen sprechen. Letztere sind von ziemlich heller Farbe, insbesondere die Frauen, unter denen es manche hübsche Erscheinungen giebt. An der Küste gleicht die Vegetation wie die Fauna im Charakter der von Nord-Australien, und es hält schwer, Neues aufzufinden. Nach dem Innern zu, wo die Gebirgsgegend auftritt, herrscht der Papua-Typus vor. Meine Sammlungen sind bis jetzt nicht so zahlreich ausgefallen, wie ich wohl gewünscht hätte. Ich habe einen *Dorcopsis luctuosus* und ein schönes Exemplar von *Paradisea Raggiana*, sowie mehrere neue Vögel geschossen, und die Sammlung bereits mit dem Missionsdampfer abgeschickt, um nach Italien befördert zu werden.“ — Im letzten Briefe heisst es endlich: „England gleicht dem Lupa di Dante, der nach einem Male hungriger ist, als zuvor. Kaum hat England den Schmaus von Fidschi verdaut, so treibt es schon wieder der Hunger nach Neu-Guinea. Schwerlich wird Jemand dies verhindern wollen. Aber was mich wundert, ist, dass man in Sydney ein öffentliches Meeting abgehalten hat, um leichtgläubige Menschen zu verleiten, sich auf Neu-Guinea anzusiedeln. Man hat dabei namentlich den Theil der Insel ins Auge gefasst, wo ich mich jetzt aufhalte. Ich bin nun vier Monate auf Yule Island, habe von hier aus auch das Innere des Festlandes ein wenig kennen gelernt und bin mit fünf Dörfern, welche nie zuvor von einem Europäer besucht wurden, in Verkehr gewesen. Da verdient mein Urtheil wohl mehr Glauben. Es wurde auf dem Meeting in Sydney den eventuellen Ansiedlern auf Neu-Guinea ein Haupthandel in Cocosnussöl, Ebenholz, Sandelholz, Muskatnüssen, Nelken, Kaffee u. s. w. in Aussicht gestellt. Ich kann dagegen versichern, dass die Cocosnussbäume keineswegs zahlreich vorkommen und dass die Eingeborenen die Bereitung des Cocosnussöles gar nicht verstehen. Ferner ist es Thatsache, dass es auf Yule Island keine Waldbäume giebt, und auf dem Festlande auf einige Miles von der Küste entfernt ebenfalls nicht, bis man an die zweite oder dritte Höhenlinie gelangt. Ich möchte wissen, wo jene Handelsartikel herkommen sollen und wie man diesen Theil von Neu-Guinea mit Java vergleichen kann.“

---

Ueber eine neue Forschungsreise nach Neu-Guinea sagt Mr. Broadbent in einem aus Somerset (Cape York) unter dem 25. October 1875 an einen Freund in Sydney gerichteten Briefe: „Endlich bin ich nahe daran, nach Neu-Guinea abzureisen. Ich habe mich einer kleinen Gesellschaft von Forschungsreisenden angeschlossen, welche in nächster Zeit nach Moresby abgehen wird und die Absicht hat, das Südost-Ende von Neu-Guinea von S. nach N. zu durch-